

Abend -



Zeitung.

Zwei und dreißigster Jahrgang.

32.

Donnerstag, am 10. August 1848.

Aus Oberschlesien

von

Mar Ring.

I.

Der arme Bauer.

Die Kühe hat er vom Nachbar geborgt,  
Die Leiche zum Kirchhof zu tragen,  
Den Sarg aus rohen Brettern besorgt,  
Mit der Art zusammen geschlagen;  
Und wie der Nagel den Deckel durchdringt,  
Da weint der arme Bauer und singt:  
„Daß Gott sich unser erbarme.“

Zwei Kinder liegen am Fieber noch krank,  
Wer soll die Kleinen mir pflegen? —  
Wer reicht den kühlen erfrischenden Trank  
Den brennenden Lippen entgegen? —  
Die Mutter todt und die Kinder verwaist,  
Der die Vögel unter dem Himmel speist,  
„Daß Gott sich unser erbarme.“

Der Edelmann wohnt im prächtigen Schloß,  
Hat die Scheunen voller Getreide.  
Ach wär' ich sein Hund, sein schwarzbraunes Roß,  
Dann hätte ich Futter und Weide.  
Ich bin ein Mensch, der Mensch allein  
Soll hier auf Erden elend sein;  
„Daß Gott sich unser erbarme.“

Leb' wohl mein Weib, du gehst nun fort,  
In den Himmel kommst du noch heute.  
O klage dem lieben Herrgott dort  
Die Noth der armen Leute.  
Vielleicht daß er auf uns auch blickt  
Uns seine Engel niederschickt,  
„Daß Gott sich unser erbarme.“

### Religion und Nationalität.

Nicht selten hört man die Behauptung aufstellen, daß man bei der jetzigen aufgeregten Stimmung aller Nationen gegen einander, den Begriff der Nationalität nicht scharf auffassen und lieber die Nationalitätenfrage übergehen soll, als durch zu starres Festhalten an diesen Formen die Gemüther der Menschen sich noch mehr zu entfremden und die Wirren, besonders in unserm Staate, der ein Congregat von so vielen Nationen ist, nur noch unseliger zu machen; andererseits wollen viele bei den staatsbürgerlichen Rechten in der Religion als solcher einen Unterscheidungsgrund finden. Beide Behauptungen beweisen aber nur eine völlige Verkennung des sowohl die Nationalität als die Religion belebenden Prinzips,

des ihnen einwohnenden Grundgedankens, der sich in diesen bestimmten Formen kund giebt.

Jede Religion muß, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll, von dem sie alle beseelenden Einem Prinzip, von dem Einem alle durchdringenden Gedanken, der allgemeinen Menschenliebe betrachte und aufgefaßt werden. Die Religion soll die Menschen zur höchsten Einheit, zur größten Allgemeinheit als moralische Wesen verbinden, ohne Rücksicht auf locale Verhältnisse, persönliche Interessen; in der Religion soll sich der Geist in seiner höchsten Reinheit, losgerissen von allem Irdischen, entfalten, sich himmelwärts schwingen und in Gott, als der objectiven Liebe, concentriren. Ihre Tendenz ist demnach, die durch mannigfache Verhältnisse und Interessen getrennte und vereinzelte Menschheit durch die Bande allgemeiner Liebe zur Einheit zu bringen; in ihr kann sonach kein Unterscheidungsgrund für die Menschen liegen, da ihr eigenes Wesen in der Aufhebung eines jeden Unterscheidungsgrundes besteht. Da die einzelnen Religionen bloß Ausprägungen dieses Einem Prinzips sind, wie es sich unter verschiedenen Einflüssen herausstellt, so kann man in staatsbürgerlicher Hinsicht nie fragen, zu welcher Religion sich Jemand bekennt, sondern wie weit er in seiner politischen Bildung vorgeschritten, ob er politisch reif sei oder nicht; um so mehr da die Religion Sache der Gesinnung, Sache des Herzens ist, für die es keinen sichern Prüfstein giebt. Größere oder geringere politische Reife ist der einzige Maßstab für Staatsbürgerthum und Staatsrichtungen; denn Institutionen schaffen, wozu man nicht reif ist, hieße Gestalten misshandeln, die bei aller Kunst doch todt bleiben, denn es fehlt der belebende Geist, das thätige Prinzip, das beseelende Wesen; es hieße eine künstliche Maschine bauen und ein Kind dazu als Werkmeister stellen, das sie nicht nur nicht gebrauchen kann, sondern zerstört, und sich selbst dabei verlegt. Darum Vertreter des Volks, fragt nicht nach der Religion, sondern nach der Reife jener, die ihr zu vertreten habt, fragt nach den Bedürfnissen der Zeit, nach den Forderungen des Zeitgeistes, wenn anders euch die Mitwelt segnen, wenn euer Andenken der Nachwelt heilig sein soll.

Aber bei der innern staatsbürgerlichen Entwicklung darf die Nationalität nicht übersehen, nicht übergangen werden, wenn man ihr Prinzip, wenn man das Wesen der gegenwärtigen Bewegungen, das Wesen des wahren Radikalismus nicht verkennen will; man muß sich nicht in einen Schlummer der Selbsttäuschung einlassen, Völker lassen sich nimmer täuschen, wenn sie einmal zum Selbstbewußtsein gekommen und einsehen gelernt haben, daß man seit Jahren sie betrogen. Allerdings könnte man die Nationalitätenfrage übergehen, ja man müßte sie übergehen, wären die Nationalitäten bloß äußere, zufällige Formen, ohne tiefere innere Bedeutung, oder wären sie, wenn auch der nothwendige und lebendige Ausdruck doch eines und desselben Prinzips, würde in ihnen ein und derselbe Begriff bloß in mannigfaltiger Art in Erscheinung kommen und zum Durchbruch gelangen, wie bei den Religionen. Dann müßte man sich an das Eine alle diese Formen beseelende Prinzip, an den ihnen einwohnenden Gedanken halten, um nicht im Streite über die Form das Wesen zu verlieren, oder um nicht nach leeren Gestalten zu jagen, die kein lebendiger Hauch, keine innere Kraft beseelt. Solche Gestalten sind todt, und ihre Verwesung kann nicht mehr ferne sein. Aber mit den Nationalitäten verhält es sich nicht so. Damit sei jedoch keineswegs gesagt, daß sich die Nationen schroff von einander trennen sollen, daß die Menschheit durch diese von der Natur bestimmten Formen zersplittert und beschränkt werde; dies wäre nur möglich durch eine aufgezwungene Bestimmtheit, die nicht aus dem Wesen unseres Geistes fließt; im Gegentheil werden durch die Nationalitäten die zersplitterten Elemente gesammelt, geeinigt, und zu einem selbstständigen Ganzen abgeschlossen. Dies beweiset nemlich ihre innere lebendige Kraft, denn lebend ist, was sich dem Ganzen gegenüber als selbstständiges Ganzes behauptet.

Wie Alles in der Natur, so strebt auch unser Geist zur Einigung und Allgemeinheit, er sucht sich vermöge seiner natürlichen Einrichtung aus seiner Vereinzelung seiner individuellen Stellung emporzuschwingen zum Universalen, zum Begriff, als dem All-

gemeinen über den Einzelnen. In diesem feinen Streben leitet der Menscheng Geist die Natur und die Erfahrung mit unwiderstehlicher Kraft, mit heiliger Gewalt durch die Bande der Liebe und des Blutes, durch gemeinschaftliche Verhältnisse, Unternehmungen und Gefahren, durch locale und klimatische Einflüsse, oft auch durch Ungerechtigkeiten, Unterjochung und Knechtung hin zu einer innigeren Verbindung, zu immer größerer Einheit. Gemeinschaftliche Interessen gaben der geistigen Entwicklung auch eine vorherrschend übereinstimmende Richtung, die sich in übereinstimmender Form durch gleiche Sprache und Gesittung ausprägte, und zur Verwirklichung drang. Nationalität hat sonach einen tiefen inneren Grund, sie ist die Ausprägung eines übereinstimmenden geistigen Charakters, herangebildet durch gemeinschaftliche innere Triebfedern, durch gemeinschaftliches Interesse; sie ist das natürliche Band, das die Menschen von derselben Sprache und Erziehung, von gleichen Interessen und gleichem Grundcharakter, öfter auch, doch nicht nothwendig, von derselben Abstammung umschließt und einigt. Die Völker, die wie der Einzelmensch erst allmählig zum Selbstbewußtsein gelangen, haben zwar dies nationale Prinzip nicht ganz klar und deutlich von jeher erkannt, ja es konnte noch nicht sein, denn die Völker mußten sich erst consolidiren und in bestimmtere Formen abrunden, in manchen Ländern ist es auch jetzt noch nicht der Fall; aber in dem größten Theile der europäischen Nationen ist, wenn auch nicht das alle Nationen beseelende Prinzip, aber doch eine dunkle Ahnung davon zur Ueberzeugung gelangt, daß sie ihre Nationalität unter jeder Bedingung wahren wollen, und wer den Gang der Bewegungen in Deutschland, Ungarn, Polen und Italien betrachtet, kann die nationalen Triebfedern gewiß nicht verkennen; es drängt die Völker in ihre ursprüngliche natürliche Bestimmtheit aus den aufgezwungenen Formen zurück, sie erkennen, daß diese Trennung keine Zersplitterung, sondern eine Vereinigung in die natürlichen Formen sei.

Fürchten wir dabei nicht für die bestehenden Staaten; die Festigkeit des Staates liegt in ihm selbst, liegt in den aus der Ueber-

zeugung, aus dem Grundcharakter seiner Bürger organisch hervorgegangenen Institutionen, liegt in der Realisirung aller vernünftigen, somit auch der besondern nationalen Interessen der Menschen; nie wird und kann ein Staat fest sein, welcher der Nationen besondere Interessen und ihren Charakter nicht berücksichtigt; eine durchgreifende Reform ist da nicht nur heilsam, sondern nothwendig; nur dadurch, daß man jede Nation sich frei nach ihrem Charakter entfalten läßt, kann der Staat fest und unerschütterlich dastehen, ein Segen seinen Bürgern, ein Schrecken seinen Feinden. Zum Beweise vergleiche man Nordamerika und Oesterreich, die aus vielen Nationen bestehen und die Folgerungen werden nicht schwer sein. Man kann nur gewinnen durch Einigung der gleichartigen Elemente, nie verlieren. Dies haben auch früher schon mehre erleuchtete Männer erkannt; aber Furcht oder Interesse machte die Meisten verstummen; und wenn Wenige es wagten, einen kühnen Gedanken kühn zu äußern, wenn sie es wagten einen einzelnen Lichtstrahl in die finstere Fürstentzeit zu schleudern, wenn sie es wagten, die Noth, das Elend der Völker laut zu beklagen, dann war Kerker oder Verbannung der Unglücklichen Loos. Aber heilig bleibt uns das Andenken der Märtyrer der Freiheit! Einsam standen sie da, nirgend ein befreundender Laut, nirgend ein feuriger Pulsschlag. Mit welchem tiefem Schmerzgefühl empfanden sie die Leere ihrer Zeit! Doch nicht umsonst sollten sie gedacht, gestrebt, gelitten haben, die Nachwelt durchglüht ihr Geist, die Jugend folgt begeistert ihrem Rufe und schafft zur Wirklichkeit, was Großes sie gedacht. Der schlummernde Leu ist erwacht, fühlte die Ketten, die man ihm geschmiedet, raffte sich auf und zerriß sie, und sie werden ihm, so Gott will und das Volk ausdauert, nie wieder geschmiedet werden.

Ich achte allerdings die Gesinnung Jener, die den Unterschied der Nationen endlich einmal wollen schwinden sehen, da wir zum Bewußtsein vollkommener Gleichheit aller Menschen gelangt seien, denn sie entspringt aus edlen Grundsätzen. Nur wird hier der Mensch mit dem Bürger verwechselt; die Menschenwürde muß man in jedem achten, der Mensch darf nie im Bürger

untergehen, wir sollen uns alle lieben, denn wir sind alle Brüder; das höchste Prinzip, das uns zur Vollendung führt, ist allgemeine Menschenliebe. Doch als Bürger verfolgen wir verschiedene Wege, verschiedene persönliche Interessen, die sich in den verschiedenen Nationen ausdrücken; die staatsbürgerliche innere Entwicklung muß daher verschieden sein. Andererseits kämen wir durch die Nichtbeachtung der Nationalitäten in Widerspruch mit dem Rechte, denn alle Nationen sind gleich, und Jeder hat das Recht, sich gemäß seiner Nationalität zu entwickeln. Niedriger denken Jene, die das materielle Wohl ihrer eignen Nation bei der Aufrechthaltung der Nationalitäten gefährdet glauben, die sich zu schwach dünken, nur als Ganzes zu bestehen, aber stark genug sein wollen, fremde Nationen für ihren Vortheil auszubehalten. Der gewöhnliche Grund hierbei sind Handelsvortheile. Möchte doch einmal der Handel nicht vom Standpunkte eines Monopols für Einzelne, sondern vom kosmopolitischen Standpunkte betrachtet werden, möchte er endlich das materielle Band werden, das alle Völker umschlingt, was er seiner Natur nach ist, möchte er doch endlich zum Gemeingut Aller werden! Fürchten wir auch nicht den Dämon des Bürgerkrieges herauszubeschwören durch das Festhalten an den Nationalitäten; diese beziehen sich bloß auf die innere Entwicklung, nach Außen reichen wir uns alle als Brüder die Hände und wollen in Eintracht und Liebe einer neuen großen Zukunft entgegen gehen; nach Außen gelte keine Nation, keine physische Gewalt und Uebermacht, da gelte einzig und allein Wahrheit, Recht und Freiheit!

Wollen wir dennoch die Nationalitätenfrage nicht im Hintergrund stellen, wollen wir den Völkern nicht weitem Grund zur Uneinigkeit und Unzufriedenheit geben, wollen wir uns einigen, fest verbinden in die von der Natur bestimmten Formen zur innern Entwicklung; um alle Nationen aber schlinge sich das Band der Bruderliebe, alle durchdringe das reinste und höchste Prinzip, das Prinzip der wahren Religion.

Wien.

Jos. Doeller, Jurist.

## Die Parteien.

Es war ein einziger Schrei des Jubels, als im März d. J. die alten Zustände der jungen Freiheit Platz machten. Alle deutschen Brüderstämme reichten sich die Hände. Alle Herzen pochten einer glänzenden Zeit entgegen.

In der That, es war Grund genug vorhanden, vor der Lust der Gegenwart die unglückselige Vergangenheit und die Gefahren der Zukunft zu vergessen. Ein herrliches großes Land und ein edles gebildetes Volk brach aus den Foch hervor, die es endlose Jahre mit Geduld, aber auch mit Unmuth getragen hatte. Wo die Herrschaft der Einzelnen verloren geht, um an die Völker zu gelangen, da braucht man sich nicht zu wundern, daß die befreite Brust in einen Ruf der Freude ausbricht, den die ganze Welt widerläutet.

Wer hatte damals nicht zu gewinnen und wer hat nicht gewonnen! Nur jene wenigen Bevorrechteten, welche theilweise die Throne uneingeschränkt besaßen hatten und theilweise als ihre nächsten Diener den Glanz derselben theilten, machten eine Ausnahme, weil sie den sichern Boden unter sich zittern sahen. Sonst begann Alles, was sich jenen privilegierten Klassen gegenüber zum Volk zählte, freier zu athmen. Von der Kirche lösten sich die Bande der Hemmung durch den Staat. Das Beamtenthum hoffte auf Befreiung von einer unwürdigen verlegenden Bevormundung. Die Männer der Wissenschaft und der Literatur sahen mit dem Sturz der Censur einem freieren Schwunge der Forschung und der geistigen Schöpfung entgegen. Alle Klassen genossen des freien Vereinigungsrechts: überall lösten sich die Fesseln.

Wir stehen heute mehr wie drei Monate weiter, vergebens aber schauen wir uns nach jener hinreißenden Stimmung um, welche damals ganz Deutschland auf ihren Schwingen begeistert davontrug. Im Gegentheile, es liegt wie ein Alp auf dem Volke. Die Zustände sind nirgend gesichert. Der Boden des Rechtes und Gesetzes fehlt, und darum fehlen auch die Mächte, welche über die Ordnung zu wachen bestimmt sind. Wir sehen nirgendwo Vertrauen und Sicherheit, wohl

aber gewahren wir überall die Medusenköpfe der Parteien mit ihren vielköpfigen Bestrebungen.

Fragen wir nach den Gründen dieser Erscheinung, so sehen wir sie zunächst in unsern durchaus regellosen Zuständen. Mag ein Boden noch so reich und üppig sein, wenn ihm der Pflug und die Pflege fehlt, so wächst zwischen seinen Schollen das Unkraut und überwuchert die Frucht. Es fehlt aber gegenwärtig ganz und gar an dem Wärter, der das Land bestellt. Es fehlt an Gesetz und seinen Handhabern. Mehr aber liegt die Ursache an der entsetzlichen Schlechtigkeit der vergangenen Zeiten. Sprechen wir es getrost aus: Wir sind unfrei erzogen worden. Wer aber die Rolle des unfreien Mannes gespielt hat, der vermag sich schlecht in die Würde des freien Mannes zu schicken. Das Uebel, an dem alle deutschen Stämme leiden, ist kein Uebel der Gegenwart, es ist noch das Uebel der Vergangenheit, diese große Volkskrankheit aber ist die Unfreiheit.

Die entschieden ausgesprochenen Parteien, welche man heute die Reaktion und die Anarchie nennt, leiden beide daran. Die erstere will eine Ordnung auf Kosten der Freiheit, die andere eine Freiheit auf Kosten der Ordnung. Beide bekämpfen sich, aber die Art und Weise, wie sie den Kampf führen, beweist bei jeder die krankhafte Reizbarkeit, die Exaltation, die sich mit der fixen Idee herumträgt, daß Alles verloren sei, wenn sie nicht das Ruder des sturmgepeitschten Staatsschiffes fiegend in die Hand nehme.

Beide Theile sind sich ähnlicher, als sie selbst glauben. Sie streben beide nach einem Terrorismus, wenn gleich auf entgegengesetzten Wegen. Die eine will die Herrschaft der rohen Aristokratie, die andere die Herrschaft der rohen Demokratie. Jeder will die Herrschaft für seine Partei, Keiner will die Freiheit für Alle. Wir verwerfen Beide. Die Waffen, mit denen sie kämpfen, sind dieselben. Mißtrauen, Verdächtigung, Verleumdung, Lüge stehen als Spizen auf ihren Lanzen. Ihre Waffen sind vergiftet, wie bei unfreien Völkern. Wir verwerfen sie Beide.

Ewig schwankend zwischen ihnen, bald der einen, bald der andern Seite sich anschließend, je nach dem guten Glück der Waffen, steht das

zahllose, nüchterne, gefinnungslose Heer des Philisteriums. Nur besorgt um Hab und Gut, um Frieden und Ruhe, keines materiellen oder geistigen Opfers fähig, vertritt es den incarnirten Egoismus, die schlimmste Eigenschaft in großen, in erregten Zeiten, die erste Bedingung zur vollkommensten Knechtschaft, die heillosste Vernichtung der humanen Freiheit.

Diese Betrachtungen geben uns leider das traurige Resultat, wie weit wir noch von einem großen Volke entfernt sind. Ist das die gepriesene deutsche Philosophie, die nur statt der Ideen die Persönlichkeiten verhandelt? Ist das die tiefe deutsche Kritik, die nur bekräftigt? Ist das die hohe deutsche Bildung, die Zustände und Menschen in den Koth zieht? Schauen wir einmal nach Italien hinüber! Dort wohnt ein Volk, auf das wir stolz herabzusehen pflegten. Und dieses Volk behandelt seine Charaktere und Zustände mit der feinsten Rücksicht, es sichtet für seine Sache mit der reinsten Aufopferung. Wir wollen sehen, wo die Einheit eher fertig wird, diesseits oder jenseits der Alpen.

Diesen Parteien gegenüber möchten wir Alles daran setzen, einer zu dienen, die über allen steht. Es ist die Partei des wahren und ganzen Volkes, des wahren Volkes, weil es das ganze ist, die sich bestrebt, allen seinen Schichten und Abstufungen gleich nützlich zu werden. Bei ihr muß der Muth wohnen, der allen Entwicklungen der Geschichte freudig entgegensteht, der die Freiheit um der Freiheit willen und nicht aus persönlichen Rücksichten liebt und der selbst die freiesten Lebens- und Staatsformen mit Freude begrüßt, wenn sie das letzte Heil bringen. Sie muß das Vertrauen besitzen, daß jeder Mann einen gerechten Kampf kämpft, sie darf keinen schmähen und besudeln, wenn er sich ehrlicher und braver Mittel bedient, sie wird nur da verachten, wo sie wirkliche Schlechtigkeit oder verderbenbringenden Leichtsinns findet. Ihr Lösungswort muß die Gerechtigkeit gegen jedes redliche Wirken sein.

Zu unserm Leidwesen müssen wir indeß gestehen, daß die Schaar, welche diese Gedanken als ihre leitenden betrachtet, noch sehr gering ist. Erziehung, Lebensweise, Stand, Rücksichten und Vortheil führen noch immer eine Menge von

Männern zu den alten Zuständen zurück. Schicksale, Unbildung und zum Theil leider auch niedrige Absichten drängen andere zu Forderungen, welche für den Augenblick verderblich werden müssen. Beide Parteien gehen mitunter so weit, uns ihre Prinzipien sogar mit dem blutigen Schwert aufdrängen zu wollen. Daraus aber entspringt nimmer die wahre Freiheit. Sie ist nur das Ergebnis ruhiger Diskussion. Sie ist es heute um so mehr, als die Befreiung mit den Waffen erobert ist. Haben wilde Wetter die Luft gereinigt, so bedarf es doch des friedlichen Sonnenscheins, um die Blumen zur Blüthe zu bringen.

Wohlan, ihr Männer, die ihr Muth und Vertrauen habt, schaaert euch zusammen, um die wahre Freiheit, die Freiheit der Menschlichkeit, für das ganze Volk zu erringen!

D. 3.

### Mein Nachbar.\*

Sind denn die Leute ganz von Sinnen da draußen in den Provinzen? rief mein Nachbar neulich, als ich vorüber ging, indem er mit der Hand auf's Zeitungsblatt schlug, das er zum Fenster hinaus mir unter die Nase hielt.

Was haben Sie denn? sagte ich lachend. Ist wieder ein Regiment Reactionaire aus Pommern auf dem Wege nach Berlin, oder hat der begeisterte Justizcommissarius Ahlemann aus der deutschen Provinz Posen sich nicht halten lassen und rückt uns mit seinen Patrioten auf den Leib?

Nein, rief mein Nachbar ganz zornig, wenn es pommersche Junker wären, oder die deutschen Wasserpolacken von der Nege, so ließe ich's mir noch gefallen, aber stellen Sie sich vor: aus Westphalen und vom Rhein sind eine Anzahl Männer gekommen, hier steht es: Deputationen der achtbarsten Leute aus Westphalen und dem Rheinlande, denen sich noch mehre anschließen werden, welche sämmtlich das hohe Staatsministerium

bitten, Berlin zur Ruhe zu bringen und die Ordnung herzustellen, gehe es nicht mit Güte, so mit Gewalt, mit Hilfe der Soldaten!

Mein Nachbar hat die Barrikade an unserer Straßenecke bauen helfen und besitzt seit dieser Zeit einen gründlichen Widerwillen gegen Alles, was wie ein Soldat aussieht. Sapperment! rief er und stemmte den Arm ein, soll man sich das sagen lassen, wenn man keine Nacht ruhig schlafen kann? Wenn man Urwähler ist, Wahlmann werden könnte, Abgeordneter, und vielleicht selbst Minister, wenn's Glück gut ist! Wenn man sein Gewehr trägt, daß die Schultern blaue Flecken kriegen, Appell mitmacht, auf die Wache zieht, Patrouillen, wie toll und verrückt durch die halbe Stadt — und da kommen nun die ehrenwerthesten Männer aus Rheinland und Westphalen und wollen uns das Staatsministerium und die Soldaten auf den Hals hegen.

Iheuerster Freund, erwiederte ich, verderben Sie sich den hübschen Tag nicht. Was sind's denn für Leute, diese ehrenwerthen Herren aus Westphalen und dem Rheinlande? Sehen Sie, da steht's, lesen Sie nur weiter: „Ein Rudel Traktatleinshelden aus dem Wupperthale ist hier angekommen, zur Schmach der Hauptstadt, die am besten thut, wenn sie über solche Dummheiten lacht u. s. w.“ — Ja, lachen Sie, Nachbar, lachen ist das Vernünftigste, was man thun kann, denn wahrhaftig zum Aergern ist es nicht eingerichtet, und fürchten wird ein rechtschaffener Berliner sich doch wohl noch weniger.

Mein Nachbar machte ein grimmißes Gesicht und sagte stolz: Furcht kennen wir nicht, aber zum Lachen sind die Zeiten zu schlecht, und ärgerlich ist's doch allemal, daß die Menschen in den Provinzen so wenig aufgeklärt sind und nicht begreifen wollen, daß wir hier für's ganze Land leiden. — Himmel Element! ist denn uns etwa mit den Unruhen gedient und placken wir uns nicht bei Tag und Nacht, damit der Karren nicht stecken bleibt? — Es ist aber anders in einer Stadt mit 400,000 Menschenkindern aller Art, wie auf einem Dorfe oder in Schöppenstedt und Kyritz. Hier kommen Geschichten vor, wie sie anderswo nicht vorkommen können; hier giebt's Clubs und Vereine, brotlose Arbeiter, unruhige

\* National-Zeitung.

Köpfe und allerlei Wünsche. Aber wenn auch mancherlei Straßenkrawall geschah, hat's den Leuten in der Provinz ein Haar gekrümmt? Sind die Gesetze außer Kraft gekommen? Hat denn hier der Pöbel das Regiment? Und ist denn schon so etwas Entsetzliches geschehen, was den besten Männern ein Recht gäbe, die Hauptstadt zu beschimpfen, wie sie es alle Tage thun? — Komm mir Keiner von diesen achtbaren Rheinländern in die Quere, ich will ihm ein Stückchen pfeifen, daß er die Melodie sobald nicht vergessen soll.

Wenn mein Nachbar auf diese Weise sich selbst in Wuth setzt, so ist nichts mehr mit ihm anzufangen. Ich machte mich daher davon und überließ ihn seinem Aerger über die Dummheit der ganzen Welt. An demselben Abend jedoch traf ich mit ihm in einer Gesellschaft zusammen, wo ein paar jener ehrenwerthen Männer mit Andern sich befanden. — Ein Geheimrath, oder so etwas, erzählte die fürchterlichsten Geschichten, wie es den Berlinern nun nächstens gehen würde. — Ich sage Ihnen, sprach er mit feierlichem Ernst, es ist nur zu wahr, was die Bossische Zeitung schreibt: wenn es so fortgeht, wird Gras in unsern Straßen wachsen!

So werden wir eine Heuernte halten können für unsere guten Freunde im Lande, rief mein Nachbar und kniff seine kleinen Augen zusammen.

Wohin soll es führen? fiel ein dicker Herr seufzend ein, indem er ein mächtiges Stück Braten zerschnitt. Sehen Sie, ich bin Fabrikant, ich kann die Noth der Arbeiter ermessen, ich weiß was es heißt, in dieser schrecklichen Zeit leiden. Wir waren glücklich und zufrieden; diese Revolution, wie man den Straßentumult nennt, der uns ruinirte, hat jedoch allen Wohlstand und alle Freudigkeit untergraben.

Daß dich die Pest! murmelte mein Nachbar halb laut, ich kenne den Burschen. Das Drucksystem hat ihn reich gemacht, er hat seine Arbeiter in guter Zeit benutzt, wie Lastthiere, jetzt aber, statt ihnen beizustehen in der Noth, hat er seine Thüren zugeschlossen und redlich gesorgt, die Arbeitslosigkeit und die Unruhen zu vermehren.

Ja, meine lieben Freunde, rief ein dritter kleiner Mann, mit geschitteltem Haar im weinerlichen Tone: wie konnte es anders kommen in

dieser Zeit der Sünde und des Verderbens! Wären die Herzen nicht längst von Gott abgefallen, so hätten sie auch nicht von dem Wege des Rechts und des Gehorsams weichen können.

Es ist entsetzlich! fiel eine abgeblühte magere Dame ein, deren Mann Hauptmann gewesen war. Es ist himmelschreiend, was hier geschehen ist. Man muß fort aus diesem Sündenpfluß, man muß diese schandhafte, frevelhafte, lügenhafte, pöbelhafte Stadt verlassen. Ach, ich schäme mich, es zu sagen, daß ich eine Berlinerin bin.

Der kleine Herr sah die Dame liebevoll an und faltete die Hände. — Solche Gefinnungen sind wahrhafter Balsam, sagte er, leider nur sind sie zu selten, sonst würden wir das verlorene Heil bald wieder erwerben.

Selten? fiel mein Nachbar böshast ein. Da sind Sie im Irrthum, es wagen es nur die Meisten nicht offen heraus zu sagen.

Der kleine Mann wußte nicht, wie die Antwort gemeint war, er nahm sie aber von der besten Seite. — Mein theurer Herr, sagte er, jeder wahre Patriot muß jetzt sein Geschrei erheben für den Herrn und Gideon sonder Furcht und sonder Wanken. Und Sie können sicher sein, sprach der Fabrikant, sein Weinglas leerend, daß man in den Provinzen der Sache ein Ende machen wird, denn die Noth gebietet es uns — wir können es nicht länger ansehen, daß die heillose Wirthschaft hier weiter um sich greift.

Die Anarchie! rief der Geheimrath, diese empörende Herabwürdigung alles Heiligen und Guten. — Ich sehe mit Schaudern, wie alle Banden der alten Zucht und Ordnung gesprengt sind, wie alle Scheu und alle Ehrfurcht verloren gehen. — Was ist aus diesem Berlin geworden!

Ja, rief mein Nachbar kläglich, was ist daraus geworden. Keine Polizei mehr auf den Straßen, kein Genäd'arme zu sehen, keine Offiziere und keine Paraden, nichts als diese Bürger mit Gewehren.

Und an allen Ecken Menschen, die nicht etwa betteln, wie früher, schrie der kleine Mann, sondern die tausend abscheuliche Flugblätter verkaufen, welche aus dem Brütöfen alles Verderbens, aus der sündenvollen Presse hervorgehen.

Und dann die Vereine, die Clubs, die Volks-

versammlungen, die Arbeiterassociationen, sagte der Fabrikant. Das Associationsunwesen ist noch viel verderblicher als die Preßfrechheit!

O, es ist hier Alles verderbt! rief die Dame. Ich bin mit meinen Freundinnen längst übereingekommen, daß kein wirklicher Mensch hier länger leben kann. Von der sogenannten Nationalversammlung herunter — gütiger Gott! das nennt man eine National-Versammlung, wo kaum ein Mann von Familie dabei ist! — bis zu den edlen Rittern unter den Zelten, es ist Alles einerlei, und verdient Alles kartätscht zu werden, wie neulich ein edler patriotischer Landrath gesagt hat.

Nun halt ich's nicht mehr aus! schrie mein Nachbar mir in's Ohr, indem er bis an die Ohren dunkelroth vor Aerger wurde.

Was hat's denn zu sagen, sprach ich lachend. Von Worten ist noch nie ein Haus umgefallen, oder ein Mensch todt gebissen worden, und müssen Gott und seine Heiligen selbst sich viel gefallen lassen, so wird es ein rechtschaffener Berliner bei seiner Würde und Einsicht eben so gut ertragen können, wenn er angefahren, gezerrt, gescholten und heruntergemacht wird. — Aber ich hatte gut reden, mein Nachbar war ein echter Berliner, er ließ sich nicht halten. Es mußte herunter, was er auf dem Herzen hatte, doch er that es mit großer Kaltblütigkeit.

Ich möchte doch wissen, sagte er, was wir den Provinzen denn so eigentlich Böses zufügten? Als die Revolution gemacht war, wollten sie uns vor Liebe aufessen, und jetzt sieht es aus, als wäre es ihnen von Herzen leid, daß sie es nicht gethan haben. Aus allen Städten kamen uns Lob- und Freudenbriefe, von allen Orten Glückwünsche und Geldspenden für unsere Verwundeten und für die Hinterbliebenen der Erschlagenen. Meine werthen Damen und Herren, wo liegt denn nun der Unterschied zwischen damals und jetzt?! Sagen Sie mir doch, was Berlin verschuldet hat!

Die Herren sahen sich ein wenig verlegen an, aber der Bluttgescheitelte rief mit neuem Muthe: Wie, ist das noch kein Grund, diese Zügellosigkeit, diese Arbeiterunruhen, diese Zeughausplünderung, diese Volksversammlungen, diese demokratischen Clubs, diese Revolutions- und Re-

publikgelüste, diese Auflösung aller Sitte und Ordnung, diese Gottlosigkeit verbrecherischer Pöbelbanden.

Entsetzlich! abscheulich! fürchterlich! schrieen die Andern.

Niederträchtig! rief mein Nachbar mit seiner Stentorstimme, aber wem von Ihnen Allen, meine Herrschaften, ist etwas Uebles in Berlin widerfahren? Wer hat zu klagen über Unrecht und Gewalt? Wem ist irgend ein Leid geschehen? Wer kann sagen, daß das Gesetz hier außer Kraft sei?!

Seine kleinen Augen fuhren wie Blitze umher; er warf sich stolz in die Brust, schlug die Arme übereinander und sah aus, wie Napoleon nach einer gewonnenen Schlacht. Ich will Ihnen etwas sagen, sprach er mit Würde: kehren Sie in Ihre Provinzen zurück und helfen Sie Frieden stiften, nicht aber Unkraut aussäen, dessen haben wir leider genug. Sagen Sie unsern Brüdern in den Provinzen, sie möchten es erst versuchen, was es heißt, eine Revolution machen, dann werden sie besser und billiger urtheilen. Wir haben das alte System umgestürzt, wir in Berlin, und wo es so darunter und darüber gegangen ist, wie hier, ist es wahrlich Gottes Wunder, daß es nicht noch weit schlimmer aussieht, wie es der Fall ist. Revolutionen macht man nicht mit Rosenwasser, und wenn ein Sturm das Meer aufwühlt, dauert es lange, ehe die Wellen zur Ruhe kommen. Was Uebles geschieht, beklagen wir am meisten, denn auf uns fällt der Schaden, aber wir haben uns geholfen und werden uns weiter helfen, werden über den Berg kommen und sind hoffentlich bald oben. Die Provinzen müssen uns danken, müssen uns beistehen und Hand in Hand mit uns gehen, um Freiheit, Recht, Ordnung und Sicherheit, die ganze neue Zeit zum Leben zu bringen, nicht aber der Reaction in die Hände arbeiten. Von dem alten Sauer-teig wollen wir nichts mehr wissen; nichts von der Frömmerei, nichts von den Aristokraten, nichts von den Bürokraten und ihrem Anhang. Wir wollen die Anarchie nicht, wir wollen Ordnung und Gesetz, wir wollen aber eben so wenig die Reaction, die sich vor allen Dingen hüten sollte, den Aufbau der Ordnung zu hindern, denn je



mehr sie es thut, je schlimmer werden die Folgen für sie sein. Grüßen Sie die Provinzen, meine Herren, und sagen Sie zu Haus, man sollte was Besseres beginnen, als Leute hierher schicken, die Hader und Zwietracht vergrößern, und sollte das Geld sparen für unnütze Zeitungsartikel in der Postischen, das man anwenden könnte, um arme Arbeiter zu unterstützen. Wer das Vaterland liebt, wird nicht hegen und Umsturz predigen, und wem es in Berlin nicht gefällt, der gehe hin, wo es besser ist. Berlin soll untergehen? Gras soll in unseren Straßen wachsen?! Narrenspoffen! Berlin wird nicht untergehen. Ich bin ein richtiger Berliner und sage Ihnen: wir wollen's abwarten, b a n g e m a c h e n g i l t n i c h t !

Mit diesen letzten Worten zog mein Nachbar den Hut, nahm mich beim Arm und ging davon. Denen hab' ich's gegeben! rief er draußen laut lachend. Berlin untergehen! Sapperment! Berlin wird nicht untergehen, so wenig wie Preußen, dazu sind sie beide zu groß geworden. Deutsche sind wir und wollen wir sein, von ganzem Herzen, aber verschlingen lassen wir uns nicht, und meiner Treue! es gehört ein ordentlicher Mund dazu, der Bissen ist etwas zu dick und zu lang gerathen!

## G l o s s e n .

Im Jahre 1776 ließ Lord North dem König in der Thronrede erklären, daß, wenn man den Berrath der Amerikaner Wurzel fassen ließe, aus dieser Wurzel nothwendig viel Uebel für das ganze in Europa herrschende Regierungssystem entspringen müsse. Im Jahre 1848 sagte Lord Palmerston: England nehme keinen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten der Festlandsstaaten: sollte jedoch die Demokratie Europa überfluthen, so werde England Hand in Hand mit Rußland derselben Grenzen setzen.

England steht also noch immer auf dem Standpunkte des vorigen Jahrhunderts; es ist über den Constitutionalismus seines Bolingbroke noch nicht hinausgekommen; es ist bereit, wieder

den Pitt für die europäische Demokratie zu spielen, wie es einen solchen für die Revolution und Napoleon hatte. Immer noch die alte Theewasserpolitik! Es will nicht geradezu den Absolutismus; denn seine Oligarchie, seine Adels Herrschaft ist dem starren Thronendienst auch nicht hold; aber es will nicht mehr Freiheit in Europa, als es bei sich selbst dulden kann; es will ein geordnetes, seine Waaren abnehmendes; ein Europa, wie es sich dasselbe durch die Diplomaten im Jahre 1815 zurichten ließ.

Wer hat für das Volk gekämpft? das Volk selbst nie; wir wollen nicht von dem reden, was Fichte und Kant vorbereitet, nicht von Bruno Bauer, der nur Geschichte schrieb, um dem Volke zu zeigen, daß es nie anerkannt wurde; nicht von den Opfern auf den Kirchhöfen: aber es sind immer nur Einzelne, die sich erheben, und das Volk erntet die Früchte seiner Revolutionen nie, weil es nie um dieselben Sorge trägt.

Wenn durch mehr als tausend Jahre das Volk nicht anerkannt wurde, wie soll es durch einen blutigen Straßenkampf von einigen Tagen dazu gelangt sein. Was hat der König von Preußen gethan, und was hat Berlin sich gefallen lassen, als es eben noch auf der Höhe seiner Revolution stand — die Berufung eines Ministeriums, welches ohne vorgängige Revolution vielleicht unmittelbar Gegenstand der schönsten Kritik gewesen wäre. Wenn das Volk aufsteht, wer wird dadurch frei, irgend eine Aristokratie, die Geldaristokratie mit Intelligenzen ausgerüstet, der Mittelstand, das ganze Volk aber nie.

Welcher von allen Höfen, welche Krone im gesammten Europa hat nach allen Revolutionen das Volk oder seine Souveränität anerkannt? Keine. Sie haben alle geschwiegen, und dieses Schweigen — verkannten die Völker.

Und doch war es ein schweigendes, aber wohl überlegtes Abwarten. Die Völker waren jung, die Krone alt, die Kronen haben das Spiel gewonnen. Es sind jetzt ungefähr wieder so ziemlich die letzten Zeiten, wo sich dies noch sagen läßt. — Die lehrreichste Geschichte ist jetzt die der Reaktionen, vom Jahre 1815 an, das soll das echte Volksbuch sein, nicht seine Freiheitskämpfe, sondern seine Knechtschaftsschläfe soll es weiter erzählen.

Wovon sprach der König von Preußen in den Märztagen? Von Deutschland, vom Aufgehen in demselben, von Allem, nur nicht vom Volke, und das Volk verstand den königlichen Witzling nicht.

„Die Volkssouveränität wurde nur so für dies Mal geduldet.“

Was hat das Volk gethan, um sich seine Freiheit zu sichern? Wenn irgend ein Ereigniß die konstituierenden Versammlungen zerstreute, was erübrigt ihm, welche Urkunde, keine — welches fürstliche Versprechen — sie sind alle, über alles Maas hinaus erfüllt, und was kann das Volk jetzt von dem guten Willen seiner Fürsten mehr erwarten!

Will es auf Frankreich sich verlassen, die Herrschaft Cavagnac's wird nicht dauern, sobald diese Herren den letzten Triumph ausgespielt haben, wird Frankreich sich wieder erheben, und frei sein. Aber dann hat es mit sich selbst zu viel zu thun, um auf das Ausland zu denken. Und ein Volk, das nicht aus sich selbst frei sein kann, ist nicht werth, frei zu sein.

Was folgt aber daraus, daß Revolutionen nicht Freiheit sind? Daß die Freiheit die Arbeit jedes Tages sei, daß das Volk fortwährend selbst seine Geschichte machen muß.

U. De. 3.

## Gleichheit — Freiheit.

### Gleichheit.

Montesquieu. Geist der Gesetze. Buch VIII. Cap. 3.

„So weit der Himmel von der Erde entfernt ist, eben so weit ist der Geist der wahren Gleichheit von dem Geiste der absoluten Gleichheit verschieden. Die erstere besteht nicht darin, es so einzurichten, daß Jeder befehlet und Niemandem befohlen werde, sondern vielmehr darin, daß Alle nur ihrem Gleichen befehlen oder gehorchen. Der Geist der wahren Gleichheit sucht nicht, keinen Herrn zu haben, wohl aber nur seines Gleichen zum Herrn.“

Im Naturzustande wurden die Menschen allerdings in Gleichheit geboren; sie können aber nicht

darin verbleiben. Sobald zwei zusammentreten, hört die Gleichheit auf, und nur durch das Gesetz werden sie wieder gleich. Das ist eben der Unterschied zwischen einer geregelten und einer unregulierten Demokratie, daß man in der ersten nur als Bürger gleich ist, aber in der letzteren auch noch als Beamter, als Senator, als Richter, als Vater, als Ehemann und als Hausherr, daß mithin in dieser jede Ordnung aufhört. Die natürliche Stelle der Tugend ist bei der Freiheit, aber sie finde sich nicht mehr bei der absoluten Freiheit, als bei der Sklaverei.

### Freiheit.

Montesquieu. Geist der Gesetze. Buch XI. Cap. 3.

Wahr ist es, daß in Demokratien das Volk das zu thun scheint, was es will; aber die politische Freiheit besteht nicht darin, zu thun, was man will. In einem Staate, d. h. in einer Gesellschaft, die Gesetze hat, kann die Freiheit nur darin bestehen, das thun zu können, was man wollen muß, und nicht gezwungen zu sein, das zu thun, was man nicht wollen darf. Man muß sich klar machen, was Unabhängigkeit und Freiheit sind. Die Freiheit besteht darin, alles Das zu thun, was die Gesetze zulassen, denn wenn ein Staatsbürger das thun könnte, was sie verbieten, so wäre er nicht mehr frei, weil alle andern dasselbe Recht hätten.

### Cap. 4.

Demokratien und Aristokratien sind, ihrer Natur nach, keine freie Staaten. Die politische Freiheit existirt nur unter gemäßigten (constitutionellen) Regierungen. Sie ist aber deshalb nicht immer in gemäßigten Staaten vorhanden. Nur dann ist sie dort anzutreffen, wenn man die Gewalt nicht mißbraucht. Es ist aber eine uralte Erfahrung, daß Jedermann, der eine Gewalt hat, geneigt ist, sie zu mißbrauchen; er geht so weit, bis er Grenzen findet. Wer sollte es glauben! Sogar die Tugend bedarf der Grenzen. Damit die Gewalt nicht gemißbraucht werden könne, muß, durch die Combination der Dinge, eine Gewalt die andere in Schranken halten. Eine Constitution kann so sein, daß Niemand gezwungen ist,

etwas zu thun, wozu ihn das Gesetz nicht verpflichtet und das nicht zu thun, was ihm das Gesetz gestattet.“

## Der Pilger.

Ein Roman aus dem Holländischen  
von

Hazenbroek.

Frei übersetzt von W. C.

(Fortsetzung.)

### Zehntes Kapitel.

An einem schönen Maimorgen ging ein Leichenzug durch das Thor von Amsterdam hinaus in die blühende Natur. Schaaren von summen- den Bienen und von tanzenden Mücken flogen lustig voraus und schwärmten herum, von Baum zu Baum grüßten singende Vögel. Ueberall entdeckte das forschende Auge tausenderlei Farben von demselben freundlich lachenden Grün in dem scheinbar einfarbigen Schleier, welchen der Lenz über Hecken und Bäume gebreitet hatte.

Immer weiter ging der Zug an den Baumgärten vorüber, wo die Obstbäume gleichsam eine schneeweiße Decke trugen, längs der zierlichen Blumengärten und der reichen Höfe. Ein leiser Morgenwind erhob sich, und spielte mit allem, was er antraf. Er bog die schwachen Weidenruthen mit ihrem zarten Laube nieder, so daß sie von fern einem grünen See glichen, er schüttelte die weißen dünnen Stämme der wohlriechenden Birken, er schlug die Blüten durch einander, als wollte er sie zwingen, ihren Duft auf die Erde auszugießen. Der Zug war jetzt dem Kirchhofe nahe gekommen dicht bei den weißen Trauerweiden und den kahlen Eichen. Wohl schienen diese mit ihrem dunklen Laube dorthin zu gehören, aber was wollten hier die munteren Blumen, die da standen und ihre Blätter umherstreuten?

Langsam wurde der Sarg aus dem Wagen gehoben, und ein requiescat in pace gesungen, denn der Entschlafene hatte die Tröstungen der Kirche empfangen. Der einzige Freund, der mit

feuchten Augen da stand, war Israeli. Wie klein schien ihm in diesen Augenblicken das Leben, und es war ihm, als hörte er einen Ruf: eile und suche die Ruhe in der Zeit.“ Endlich wurde alles still, aber da kam eine Nachtigall, und wiegte sich in den Zweigen einer Vogelkirsche; sie sang ihr wehmüthiges Lied, während von dem Baume die Blüten gleich Schneeflocken herabfielen.

Es schläft sich sanft und ruhig inmitten der allezeit wachenden, allezeit treuen Natur. Wir Menschen gehen dahin, aber sie bleibt; sie streut Blüten auf den Ort, der uns einen kalten Schauer einjagt, und den wir immer zu vermeiden suchen.

Israeli hatte den Kirchhof verlassen, ganz nachdenkend, um sich der Worte zu erinnern, die dort gesprochen waren; je weiter er fortging, desto mehr verließen seine Gedanken ihre düstere Richtung. Er erblickte die Baumgipfel von Schönsicht, dem Sommeraufenthalt des Herrn Waldemar, da ließ er ganz das Vergangene schwinden, und dachte nur an die Zukunft. Israeli klagte sich beinah deshalb an, daß ihm dieses wiederfuhr, und stärker klopfte sein Herz, als er dem Orte nahe kam, wo er Flora und Ottilie zu finden hoffte. Seit er die letztere wieder angetroffen hatte, welche angenehme Tage hatte er gehabt. Seine eigenen quälenden Gedanken hatten eine Ableitung gefunden; seine Seelenstimmung war von der Art, daß er hätte alle Leiden auf sich nehmen mögen, um ihrer los zu werden. Der tägliche Verkehr mit dem schwachen Freunde milderte seine Empfindungen, und dazu kam das stete Zusammensein mit Ottilien, mit einer andern Ottilie als die, welche er sonst gekannt hatte, mit einer zarteren, besseren und liebenswürdigeren. Sich selbst ließ sie nicht leicht einen Schmerz ankommen, aber der Schmerz Anderer rührte sie innig; da zeigte sie alle jene Tugenden, die sonst nur zarteren Seelen eigen sind. Bei all ihrem Stolze hatte sie Anlage zur Wohlthätigkeit, und sie würde gern jedes Leiden vermindert haben; obgleich sie für sich selbst fest behauptete und auch wohl glaubte, daß der Mensch alles Leiden überwinden könne und solle, dennoch brachte sie diese Lehre nicht in Anwendung, wo es einem fremden Leiden galt, und doppelt war da ihr Zartgefühl für jeden Leidenden.

Es war ein lieblicher Anblick wenn man die beiden jungen Frauen zusammen sah, zwar war ihre beiderseitige Schönheit verschieden, aber die eine wurde immer durch die andere noch gehoben. Ottilie hatte Flora lieb, die zarte Flora; sonst war sie nur an die Huldigungen der Männer gewöhnt, hier empfand sie zuerst, wie süß die ruhige, innige Zärtlichkeit bei einem Wesen unsers Geschlechts ist; sie überließ sich ganz dem befriedigenden Gefühl, eine Frau zu lieben und die Seele einer Schwester zu trösten. Flora's Schutzbedürftigkeit machte sie der stolzen Jungfrau nur um so lieber, denn Ottilie mochte gern auch, wo sie liebte, als die Beschützerin und als die erste erscheinen. Sie war stets an Flora's Seite, auch in der bangen Stunde, als Giulio noch Flora mit den Worten bat: „Vergieb mir, Geliebte, daß ich dich so über alles auf der Welt geliebt habe.“

„Nicht mich, Gott mußt Du um Verzeihung bitten, daß Du ihn vergessen konntest, um einem Abgott anzuhängen,“ — so hatte die fromme Gattin ihm geantwortet.

„Ihm, der mir versagte, was mich hier auf Erden selig gemacht haben würde,“ — fragte der Mann dagegen.

„Und vielleicht jenseits unselig!“ antwortete Flora. „Jetzt mag Gott und die Heiligen durch Dein Leiden mit Dir versöhnt sein; die Seelenmessen, welche ich für Dich lesen lassen will, sollen das übrige thun.“

Als der arme Morrha verschieden war, ging Israeli fort, um die gegebenen Aufträge zu vollziehen und alles in Ordnung zu bringen. Ottilie nahm die tiefbetrübte Wittwe mit sich, und um ihretwillen bezog sie früher, als sonst die Mode mit sich brachte, das Landhaus ihres Vaters. Sie hatte die Freundin weniger aus dem Grunde dorthin gebracht, um sie zu trösten, als damit sie sich ausweinen möchte. Doch war jedes Blatt am Baum für die Wittwe schon eine Erinnerung an den verlorenen Genuß und an das entschwundene Glück.

Auf den Arm Ottilien's gelehnt, hatte Flora sich von dieser an dem beschriebenen Morgen aus dem Hause in's Freie locken lassen; sorglos ging die Letztgenannte den Weg fort, auf welchem

Israeli kommen mußte, um ihr die traurige Botschaft zu bringen. Sie hatte es vor Flora geheim gehalten, welches einen betrübten Tag die Sonne so hell beschien, aber doch war es, als erriethe Flora das Geschehene. Trotz der warmen Sonnenstrahlen kam ein eiskalter Schauer aus dem Herzen hervor und durchzog den Körper; ohne zu sehen, wie herrlich das Sonnenlicht auf all den goldenen, weißen und rothen Blumen schimmerte, welche sie sonst so sehr liebte, blieb ihr Blick starr vor ihr hin auf den Boden gerichtet, und die schwarze Erde konnte ihr, der Bekümmerten, doch nur traurige Dinge sagen. Plötzlich sah sie auf: das Singen der Vögel hatte sie überhört, aber unter den muntern Tönen klang immer ein anderer durch, den sie in der Tiefe ihres Herzens vernahm. Sie gingen gerade an der Gärtnerwohnung hin, und als Flora aufblickte, entdeckte sie gleich das Thier, dessen Laute ihr Ohr getroffen hatten. Es war ein Hänfling, der auf dem Dachstuhle saß, und betrübte Töne von sich gab. Es kam keine Antwort, obschon der Vogel den langen weißen Schnabel spitzte; endlich kehrte er um und schlüpfte unter die Dachziegel, wahrscheinlich nach dem Nest, welches er bewohnte, und suchte das verschwundene Weibchen. Bald darauf schoß er wieder hervor, sprang in die folgende Oeffnung, und kam auch da gleich zurück; so untersuchte er alle Ritzen des Daches. Endlich flog das arme Thier von oben herab auf den Erdboden, suchte noch immer, und begann zu rufen mit lauten Klageidnen. Flora wollte das Vöglein locken, aber als sie sich näherte, flog es erschrocken auf. „Armes Thier,“ sagte sie, in Thränen ausbrechend, „armes Thier, warum fliegst Du fort? Bin ich doch auch eine Verlassene wie Du. Fort, für immer fort — das ist alles, was auch ich sagen kann.“ Sie ließ Ottilie los, und rang die Hände.

„Ich habe Dich lieb,“ sprach diese, und hielt die kalten Finger mit ihrer eigenen warmen Hand.

„Ich habe Dich lieb,“ — das war wohl einiger Trost, aber: „Gott hat Dich lieb!“ — das wäre ein besserer gewesen.

„Ach, ach,“ war alles, was Flora antwortete, obschon sie doch ihr Haupt auf die Schulter fallen ließ, welche sich zum Anlehnen darbot.

In der Ferne kam ein Mann. Ottilie erkannte ihn an seiner hohen Gestalt, an seinem edlen Gange. „Da kommt unser Freund; bist Du stark genug, um zu hören, woher?“ so fragte sie Flora.

Diese schüttelte den Kopf, und öffnete die bebenden Lippen, wahrscheinlich um es abzulehnen; aber kein Laut kam aus ihrem Munde. Sie wandte sich um, und ging in den Busch, nachdem sie Ottilien gewinkt hatte, sie wollte allein sein. Es giebt Thränen, die nur in der Einsamkeit geweint werden können!

Josua fand Ottilien allein. „Er ruht!“ war sein erstes Wort, und sein zweites: „wann ruhen wir?“

„Gott bewahre uns davor noch lange!“ sagte Ottilie. „Warum sollten wir jungen Leute einen solchen Wunsch haben, und Anderen allen Genuß überlassen?“

„Wissen Sie, was Leben heißt?“ fragte Josua. „In meinen Augen heißt es das, wenn man gewaltsam in einen stets rauschenden Strom geworfen wird. Wir widerstreben ihm, so lange wir können, aber endlich führt er die Wehrlosen mit sich fort, und führt uns nach einem stillen Hafen!“

Ottilie lachte. „Was Strom,“ sagte sie; „das Leben ist ein Garten, den wir suchen müssen zu unserer Freude anzulegen. Wir finden sicher einige Dornen darin, aber doch viele Fruchtbäume. Wir brauchen nur die ersteren zu entfernen, und die Früchte von den letzteren zu genießen; dabei werden wir glücklich.“

„Wenn aber unsere liebsten Früchte in den Staub fallen?“

„Dann ziehen wir unser Herz ab, und lernen andere genießen.“

„Das ist eine harte Lehre!“ sagte Josua.

„Eine weise Lehre ist es,“ — war Ottiliens Antwort.

„Ist es eine christliche?“ fragte er wieder.

„Nein, das gerade nicht,“ sagte sie, und erröthete leicht.

„Das richtet mich auf,“ entgegnete er wieder.

„Warum?“

„Weil ich die Lehre sicher nie würde annehmen können,“ sagte er mit vieler Bestimmtheit. —

Sie fragte nicht weiter. Sehr froh hielt sie die Freiheit fest, welche er ihr ließ. Aber sie sah ihn doch mit ihren himmelblauen Augen liebevoll und gerührt an. „Eisette vergaß mir eine Blume für mein Glas zu holen, wollen Sie mir eine pflücken? Mich dünkt, jene weiße Narzisse mit dem purpurrothen Innern?“ fragte sie, und gab dem Gespräch eine andere Wendung.

„Alle Blumen für Sie,“ war seine Antwort, und sie gestattete, daß er die gepflückte Narzisse in ihre Locken befestigte. Seine Finger bebten, als er das wohlriechende gelockte Haar berührte, welches er bis dahin nur in der Ferne hatte anstaunen können; sein Herz klopfte schnell und heftig. Auch Ottilien's Herz schlug anders, als gewöhnlich. Ein Gefühl, das ihr bisher unbekannt geblieben war, trieb ihr plötzlich Ströme warmen Blutes nach dem Rade des Lebens, es kam in immer schnellere Schwingungen. „Lassen Sie uns in das Haus gehen“ — sprach sie — „ich möchte von dem Gehen in der Sonne den Schwindel bekommen.“

„Und Flora?“ fragte Israeli, der den Spaziergang ungern abbrechen mochte.

„Sie haben Recht; ich bitte, suchen Sie sie auf, und bewegen sie, daß sie mir in das Haus folgt.“

Er ging den gegebenen Auftrag zu erfüllen, und die schöne Trauernde aufzusuchen.

Indessen bestrafte Ottilie ihr Herz, und gelobte sich dasselbe streng zu bewahren. Sie las darauf einen Brief ihres Vaters, welchen sie auf ihrem Zimmer fand, bei dem Inhalt biß sie sich in die Lippen und runzelte die Stirn. Endlich, nachdem sie mehrmals den Brief durchgelesen hatte, sagte sie: „Enfin, was sein muß, muß sein!“ — Sie stand auf, und trat vor den Spiegel, als wollte sie diesen um Rath fragen, ob sie schön genug wäre, um den Befehl ihres Vaters zu erfüllen. Die Narzisse, welche schneeweiß gegen die schwarzen Locken abstand, zog ihr Auge auf sich. Sorgfältig nahm sie die Blume heraus, und verschloß sie in ihrem Toiletenschube, aber gleich darauf holte sie dieselbe wieder hervor. „Wie thöricht war das!“ sagte sie, und spottete über sich selbst, mit ihrem eigenthümlichen Lächeln, „mich dünkt, ich bin im Begriff, eine Rosamunde

von Corfu zu werden, Blümchen zu pflücken und Kränze zu flechten! Jetzt fehlt nur noch, daß ich sie meinem Flodoardo zusende mit den Worten: „Liebe und Seligkeit!“ Wir wollen flüger sein, hoffe ich;“ — hastig und stolz zerpflückte sie die Marzifse, und warf die Blätter aus dem hohen Fenster hinunter. Sie fielen gerade Josua vor die Füße, als er mit Flora zurückkam. Ob er die Blume erkannt haben mag?

(Fortsetzung folgt.)

### Petersburger Chronik.

Eine der ersehntesten Epochen des Jahres, die Zeit der Sommerferien ist nun angebrochen; zwar ist sie aus hygienischen Rücksichten nicht so froh wie gewöhnlich, aber darum doch nicht minder beglückend. Die Lust des Schülers, der in's Freie kommt, nachdem er sich seit Ostern in den unwirthbaren Gegenden aufgehalten, die zwischen mensa und quousque tandem abutere liegen, wird vielleicht nur durch das Glück des Lehrers übertroffen, der seinen grünen oder blauen officiellen Frack für ganze sechs Wochen auszieht und nun in dem Falle ist, sei es am Fuße des Bargolowaschen Barnasses, sei es im Alexandrowskischen Tuskulum oder Strelnaschen Tibur, wieder einmal treffend sein beatus ille qui procul negotiis aus dem Horaz zu citiren, einem Schriftsteller, von dessen Moral er übrigens zum öfteren gesagt hat, daß sie nicht weit her sei und nicht in unsere Zeiten gehöre. Allein die Freude, welche Lernende und Lehrende darüber empfinden, daß sie nun eine Zeitlang ihren Namen nicht mit der That zu führen brauchen, wird bei weitem überflügelt durch das Entzücken derer, welche die sieben- bis achtjährige Meise in den stillen Gewässern des trivii und quadrivii zwischen den Klippen der Schulbänke und um die dräuenden Vorgebirge der Katheder herum im Leuchthurnscheine der Wissenschaft glücklich vollendet haben und mit dem Zeugnisse der Meise entlassen sind. Das Gefühl, mit dem ein neu-creirter Studiosus sich vor dem Spiegel den ersten blauen, mit Gold gestickten Kragen zubast, den Dreieckigen aufstützt und den Degen an die Seite steckt, indem er bei sich denkt: „was kann nun nicht alles aus dir werden!“ — würdigen nur die vollständig, die es selbst empfunden. Und wer nicht selbst in der Lage gewesen ist, sein wollenes Achselband gegen eine

blickende Spaulette zu vertauschen, der kann sich schwerlich vorstellen, wie dem Militair-Schüler zu Muthe ist, wenn er die Chrysaliden-Hülle des einfachen Kadettenhauses abwirft, um die schillernden Schmetterlingsflügel einer Gardesfähnrichs-Uniform zu entfalten.

Die zahlreichen hiesigen Civil- und Militair-Lehranstalten haben in diesen Tagen einige Hunderte solcher Glücklichen gemacht; und diese sind es fast allein, welche jetzt die sommerliche Dede der Residenz beleben. Ghe sie die Theater, in denen gegenwärtig mehr Schauspieler als Zuschauer zu finden sind, und die wichtigsten Kaffeehäuser besucht haben, können sie unmöglich zu ihren Regimentern stoßen oder zu ihren Verwandten auf's Land gehen. So viel sieht Jedermann ein.

Daß die Stadt in diesem Sommer leerer ist als je, bedarf auch keiner besonderen Erklärung. Sogar ein großer Theil der arbeitenden Klasse ist ihr untreu geworden. Manche Bauten sind aus Mangel an Handwerksleuten unterbrochen worden und viele Fabriken stehen still. Anstatt daß sonst zur Sommerszeit ganze Schaaren von Zimmerleuten, Maurern, Steinmetzen u. s. w. aus dem Innern einwanderten, um der Residenz bei dem nie ruhenden Geschäfte ihrer Verschönerung hilfreiche Hand zu bieten, sieht man jetzt lange Reihen von Arbeitsleuten, ihr Ränzeln auf dem Rücken, betrübt aus allen Barrieren ziehen. Es ist ihr freier Wille; der Fabrikherr hat es sicherlich an Ueberredung nicht fehlen lassen: aber sie wollen in dieser heimgesuchten Zeit bei den Ihrigen im väterlichen Dorfe sein. Die Zahl der Iswoschtschike hat sich auffallend vermindert und ihre Preise sind daher gradezu auf das Dreifache gestiegen. Der Omnibus florirt über die Massen.

Die großstädtischen Sommer-Vergnügungen haben wie Ellipsen mehr als einen Mittelpunkt, auf denen sich Stadt und Land begegnen. Der eine derselben ist Pawlow sk, wo der Gesundheitszustand erwünscht und der gesellschaftliche Zustand entzückend sein soll, wo Gungl nach wie vor im Baurhall den dirigirenden Bogen schwingt und seinen begeisterten Zuhörern, wie ein russisches Feuilleten versichert, nie fünfmal die nämlichen Walzer aufspielt. Das Einzige, worüber man die Planeten und Satelliten der pawlowskischen Land-Vergnügungs-Sphäre hin und wieder klagen hört, ist die Eisenbahn. So schwer zu befriedigen sind unsere Zeitgenossen. Es geht ihnen nicht mehr schnell genug auf der Eisenbahn! Wenn Einer im petersburger Bahnhof eine Prise Taback nimmt, so will er, ehe die Dose zugeklappt hat, auch schon in Zarskoje-Seleo sein, und wenn er dort einmal nieset, so sollen

ihm die Freunde, die ihn im Baurhall zu Pawlowsk erwarten, rechtzeitig ihr „zur Gesundheit!“ zurufen können. Indessen wollen Manche behaupten, daß der Dampfwagen je zuweilen auch wohl fünf Stunden braucht, um nach Pawlowsk zu gelangen. Da könnte man denn allerdings nicht sagen, daß er sich übereilt. Und Alle beklagen sich über den unwillkommenen Aufenthalt auf der Barskojer Station. Man sollte mehr directe Züge nach dem Baurhall abfertigen oder wenigstens die Passagiere, die es dorthin treibt, nicht nöthigen, in Barskoje neue Billete zu nehmen. Ueber das nun bald zwanzigjährige Interim des petersburger Bahnhofes, der den Anfangspunkt dieses Schienenweges vorstellt, beklagt sich nun Niemand mehr. Es ist eine bekannte Sache, daß derselbe darauf ausgeht, in seiner ganzen Hässlichkeit sein fünfzigjähriges Einseitigkeits-Jubiläum zu feiern.

Einen anderen Centralpunkt der petersburger Sommer-Vergnügungen bildet Korolew's Landhaus, wo das Garten-Orchester „Concordia“ unter Hillmann's Leitung sich hören läßt. Fragt man: was ist dieser Vergnügungsort abgesehen von der Concordia und der Gesellschaft, die sich dort versammelt, als Ding an sich? so lautet die Antwort: ein kleiner, mit weißem und rothem Sand bestreuter Fleck hinter einem Hause, mit kleinen grünen Tischen und Stühlen dicht besät, rings von jungen Birken umgeben, die einförmig mit ihren dünnen weißen Stämmen dastehn und einmüthig die Köpfe schütteln, es mag windig sein oder nicht. Hinterwärts eine gradlinige schmale Aussicht auf — nichts; rechts und links einfache hohe Bretterzäune. Und doch welch ein Andrang zu Wasser und zu Lande nach diesem unscheinbaren Fleckchen hinter Korolew's Hause! die kleinen Dampfböte bringen Gäste aus dem Innern Petersburgs und aus Krestoweki, die Newa wimmelt von grünen Gondeln, die alle nach demselben Punkte hinsteuern, das Ufer von Fuhrwerken aller Art, unter denen der aristokratische vierspännige Landau keinesweges eine seltene Erscheinung ist. Ein Publikum von mehreren tausend Personen strömt dort zusammen. Die Concordia muß also wohl ein Orchester sein, dessen sämtliche Mitglieder in grader Linie von Drypheus und Gurydice abstammen, eine seltene Sammlung von musikalischen Phänomenen? Nicht doch. Die Concordia ist ein humanes Garten-Orchester, wie es die vorgeschrittene Welt verlangt, die nun schon längst nicht mehr geneigt ist, geduldig die Grausamkeiten über sich ergehen zu lassen,

die ehemals blinde Garsen, begleitet von hohlwangigen Flöten, in öffentlichen Gärten an menschlichen Ohren zu verüben pflegten. Die Concordia macht ihrem Namen keine Schande und leistet Alles, was man von ähnlichen Kräften verlangen kann, aber auch nicht mehr. Ein Phönix ist nicht darunter und gehört auch nicht dahin. Musik im Freien gehört nur so mit zur Staffage der Landschaft und wird nicht um ihrer selbst willen angehört, sondern gilt nur als Ergänzung des Genusses, den der Anblick der schönen Natur, wäre es auch nur eines Stückchen blauen Himmels zwischen Baumwipfeln, und das Einathmen der freien Luft gewährt. — Die Anziehungskraft des Korolew'schen Landhauses bleibt uns mithin immer noch zu erklären. Man rufe die ganze Wissenschaft der letzten Gründe, die Philosophie mit allem, was ihr anhängt, zu Hilfe, so wird man doch vorläufig keinen tiefern Grund zu entdecken im Stande sein, als eben — die Mode. Wo kommt die Mode her, wer schafft sie? Wo sie sich hinstellt, da ist sie und Alles strömt ihr zu. Ihre Theorie soll noch gesunden werden.

Am vergangenen Donnerstage, den 1. Juli, gab die Concordia ihr Rosenfest. „Beim Eingange empfängt jede Dame einen Rosenstrauß gratis“ stand auf dem Programme. Die Rosen werden wohl illusorisch sein, meinten die Zweifler. Aber wie wurden sie beschämt! Nicht einen, sondern zwei, drei Sträuße erhielten die Damen, wenn sie es wünschten. Hinter den einförmigen Birken, zu beiden Seiten einer nichtsagenden Allee liegt ein methodisch gepflegter Blumengarten, im schönsten Flor, der eine unerschöpfliche Quelle von Rosen darbot. Wenn man nach dem Beginne des Concertes auf die hohe Freitreppe des Hauses hinaustrat, so sah die zahlreich versammelte und Kopf an Kopf um die grünen Tischen zusammengereichte Gesellschaft wie ein einziges großes Blumenbouquet aus. Alle die hübschen Frauen- und blühenden Kindergeichter ließen sich nicht gleich auf den ersten Blick von dieser Rosenfülle, die dazwischen gestreut war, unterscheiden. Machte sich auch hie und da als vergilbtes oder geknicktes Blatt ein abgegriffener Filz oder ein schnöder, gegen den Strom der Mode schwimmender Karbonari-Mantel bemerklich, so war doch der Eindruck des Ganzen glänzend und freundlich. Das Rosenfest hat alle Erwartungen erfüllt und die Veranstalter desselben, denen es auf diese Weise gelungen, die allgemein trübe Stimmung dieser Tage für ein Paar Stunden zu erheitern, verdienen unsern lebhaften Dank.

## F e u i l l e t o n .

**Augsburg.** Als Beweis, wie tief die Allgemeine deutsche Diplomaten-Maitresse, die Augsburger Allgemeine Zeitung, in den Pfuhl verworfener Gesinnungslosigkeit gesunken, theile ich folgenden Artikel der abgeschmacktesten Pöbelhaftigkeit aus derselben mit: Aus Württemberg (ein neuer Wühler). Erinnern Sie sich denn noch vom vorigen Jahre her des hochseligen Wolfes, welcher unser Land und die „Fliegenden Blätter“ bereis'te? Denken Sie nur, welchen Nachfolger dieser Vorläufer gefunden hat: im Oberamt Brackenheim zeigt sich eine Hyäne, aber alles Ernstes eine echte, lebendige emancipirte Hyäne! Sie wühlt Kirchhöfe auf, frisst unterschiedliche Bundestage (um durch die Blum' zu reden), und hat sich neulich sogar an einem Juden vergreifen wollen, der sich indeß noch zu rechter Zeit und mit der seinem Volke eigenen Geistesgegenwart auf einen Baum salvirte. Dieser modernste Wühler — die Hyäne nemlich, nicht der Jude — welcher die langsam reisenden Beschlüsse der Nationalversammlung über Freizügigkeit durch souveräne Anticipation und mit unstatthafter Sondergelüsten verhöhnt, soll aus der badischen Nachbarschaft, über Siensheim, zu uns herübergekommen sein — ein Umstand, auf den wir vorläufig keine Vermuthung seines Zusammenhanges mit jenseitigen Zuständen und Richtungen stützen wollen. Vielmehr liegt die Annahme nahe, der hoffnungsvolle Glückling, zuerst von Darmstadt aus verfolgt, stamme aus einem daselbst liegengebliebenen Manuscript des Dichters Freiligrath (erster Periode) und suche einen schicklichen Uebergang in denselben zweite zu machen. Wir erfüllen nachbarliche Christen- und Bundespflicht, indem wir Ihr — ungerufen — ruhiges Baiernland warnend aufmerksam machen auf diesen reisenden Prediger einer möglicherweise mißverstandenen oder zu mißverstehenden Freiheit. —

\* \* \* Etwas bedenklich für viele ruhige Leute ist das Folgende, und schlimm genug für sie, daß es aus einer so antirepublikanischen Quelle kommt. Die A. A. Z. bringt in ihren frankfurter Briefen die Notiz: Schuselka habe aus des Erzherzogs eignem Munde gehört: er sehe die Republik für Deutschland kommen. Das hat auf den Correspondenten einen solchen Eindruck gemacht, daß er schon ganz gut demokratisch hinzusetzt: Viele erkennen diese Wahrheit, ohne sie zu bekennen; wir wollen die blinde Gespensterscheu vor diesem Worte zerstreuen.

**Belzig.** Das Garde-Drägoner-Regiment hat beschloffen, ein dreijähriges Mädchen, die Tochter sehr armer Eltern, die vor 14 Tagen das Unglück hatte, von einem Wagen so verlegt zu werden, daß ihr der rechte Arm von dem Regiments-Arzte Dr. Müller amputirt werden mußte, als „Tochter des Regiments“ zu adoptiren. Schon gleich nach dem Unglücksfalle sammelten die wackeren Unterofficiere und Soldaten der jetzt in Belzig stehenden ersten Escadron des genannten Regiments zur Unterstützung der armen Familie, in welcher um dieselbe Zeit das siebente Kind geboren wurde, sofort die Summe von 7 Thaler 6 Sgr.

**Berlin.** Der Zeitpunkt ist gekommen, wo es sich entscheiden muß, ob irgend eine Errungenschaft des deutschen Volkes zur Wahrheit werden, oder ob der grinsende Hohn unheimlicher Mächte sie zum Gespötte machen soll. — Die Errungenschaft, in deren freudiger Anerkennung sich bisher alle Parteien einig waren, es ist wiedergewonnene Einheit unseres großen deutschen Vaterlandes. Wer sie anzutasten, an ihr zu mäkeln, ja nur zu zweifeln wagt, der ist ein Verräther, ein Verräther an der Majestät des Volkes, ein Verräther an der Glorie unserer Revolution! — Wie haben wir so bald wieder vergessen, was wir jubelnd begrüßten, was uns jedes Opfers, jeder Mühseligkeit werth schien! Schon sinken uns die Arme, die wir kaum erhoben haben, wieder schlaff herab, schon sind die Geister wieder matt und laß geworden, und schon hat sich vor die Morgenröthe des jungen Tages wieder ein Nebelflor gezogen, der jede freudige Aussicht zu benehmen droht! Erinnert euch der Märztage! Ja, hätte damals ein Reichstag in Frankfurt getagt, — welcher Minister an der Leine oder an der Spree hätte sich erkühnt, gegen einen Beschluß desselben, gegen einen Befehl der von ihm eingesetzten Gewalt sich zu erheben! Würde er nicht den Fluch der wachgewordenen Nation, die Rache des zürnenden Volksgesteses gefürchtet haben!? Und jetzt! — Nicht mehr schleichend, nicht mehr berechnend und vorsichtig, nein, mit geöffnetem Bistr, mit Hohn erhebt sich die Reaction von allen Seiten! Sind die Zeitungsberichte wahr, so wagt ein Ministerium, das lediglich der Revolution seine Entstehung verdankt, einer über ihm stehenden, durch das Volk, das allein von Gottes Gnaden ist, eingesetzten Gewalt zu widerstreben, seinen Befehlen Vollziehung zu weigern! — Wo nun ist demnach



die Anarchie? Im Volke, das überall keinen Ruhm darin sucht, ein specifisch preussisches, hannoversches und sachsenfingisches zu sein, das freudig sich für Befolgung der Beschlüsse seiner obersten gesetzgebenden Gewalt, der frankfurter Nationalversammlung, überall erklärt, auch da, wo es diese Beschlüsse mißbilligt, oder in den Spizen unserer Verwaltung, die doch, sollte man meinen, ein Vorbild des Gehorsams gegen die Gesetze geben sollten? Die Frage dürfte in ihrer Beantwortung nicht zweifelhaft sein. Wir klagen vor dem Tribunal der ganzen Nation, vor dem Tribunal der Geschichte jene an, welche in verwegendem Eigendünkel aus mißverstandenen Partikularinteresse glauben, den Kundgebungen des Gesamtwillens der deutschen Nation entgegentreten zu dürfen oder gar zu müssen! — Es gilt, den Egoismus, diese Wurzel alles Uebels, zu bekämpfen. Vorurtheile, deren Gefährlichkeit noch gar nicht zu übersehen ist, müssen ausgerottet werden. Lege Jeder Hand an! Jeder, so weit sein Wirkungskreis reicht, trete anarchischen Versuchen, von welcher Seite sie kommen mögen, mit Entschiedenheit entgegen! Nur so kann es möglich werden, daß die Frage sich nicht zu blutig löse. — Wir haben ein königliches Wort: Preußen soll in Deutschland aufgehen! Will Friedrich Wilhelm der Vierte der Welt das Beispiel geben, daß ein König sein Wort nicht löse?

(Düsseldorfer Btg.)

\*\* Neben Fräulein Lucia Lenz, der berliner Demokratin und Fahnenchwänkerin, und neben den „schönen Wienerinnen“, die sich an der Revolution vom Juni betheilig haben, steht Mad. Anna Spatescu. Sie machte der Contrerevolution in Bukarest ein Ende und rettete die dacu-romanische Republik. Während man gegen die contrerevolutionirenden Obersten Odobesku und Salomon Barrikaden baute und unschlüssig war, sprang sie mit zwei Pistolen bewaffnet hervor und rief: „Tod den Verräthern! Ihr jungen Männer, fasset Muth und rettet die Freiheit!“ Die Masse wurde elektrisirt, stürmte die Kaserne und nahm die Obersten gefangen. — Bei einer weniger gefährlichen Veranlassung, bei der Ueberreichung einer Bürgerwehrafahne, hat Frau Dr. Tausch in Halle eine begeisterte Rede gehalten; wie die Schriftstellerin Fräulein Louise Dittmar (Otto), welche in Leipzig auf dem „Krackrüggelbanket“ einen poetischen Aufruf zur Republik recitirte.

\*\* Die stenographischen Protokolle der berliner Versammlung geben einen Beitrag zu den Gründen, aus denen die Compagnie des Lann'schen Freicorps ihren Abschied genommen hat. Der Abgeordnete Gladbach erzählte der Versammlung

folgendes Geschichtchen: „Eines Morgens auf dem Marsche ritt ein Leutnant, der auf dem Pferde eingeschlafen war, mitten in die Reihen der Freischärler hinein. Sie werden sich einen Begriff machen können, was für eine possirliche Figur der auf dem Pferde eingeschlafene preussische Officier abgab. Die Freischärler stimmten das Lied an: „Schlaf, Kindchen, schlaf“ — und sollten deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt werden.“

\*\* Kladderadatsch Nr. 13 enthält einen fernigen Aufruf: Gegen die Denuncianten, von D. K. (David Kalisch?)

Wem noch ein Herz im Busen lebt

Das sich empört bei Hochgerichten,

Wem zitternd noch die Seele bebt,

Wenn sich des Henkers Hand erhebt

Ein Menschenleben zu vernichten —

Der schaare sich und wahre sich

Den unfres Landes Schimpf und Schande!

Der wehre sich und schwöre sich:

Vernichtung dieser Henkerbande!

Vernichtung dieser Schlangenbrut

Die unsern Untergang beschlossen —

Ihr schwarzes Gift, in toller Wuth,

Gemischt in unser rothes Blut,

Das für der Freiheit Gold geflossen!

Was Republik — was Reaktion —

Wer nicht ein Lumpenhund geboren,

Der wehre sich und schwöre sich:

Vernichtung diesen Delatoren!

Wem noch ein Herz im Busen lebt

Für Glauben, Lieben — für ein Hoffen:

Daß sich das Volk zu dem erhebt,

Was seine Edelsten erstrebt,

Der trete zu uns, frei und offen: —

Was alle Völker jeder Zeit

Dem Bruderworte gleich erkannten,

Last richten und vernichten uns:

**Zum Teufel mit den Denuncianten!**

\*\* Eine jener elenden, bedauernswerthen

Sklavennaturen beweist in der Augsburger Allge-

meinen Fürsten- und Diplomaten-Maitresse, daß

am 19. März nicht die Männer der Freiheit

die Söldlinge der Despotie geschlagen, sondern

diese, als glorreiche Sieger, nur durch die der

Anbetung würdige Gnade des Herrschers, vom

fernern Morde ihrer Mitbrüder dispensirt wurden.

So tief kann sich nur ein Preuße entwürdigen,

der im Schädel, statt des Gehirns, den Bopf des

Altpreußenthums, die knechtischeste Bornirtheit trägt.

**Breslau.** Der hiesige Ober-Post-Secretair

Herr v. Negelein hat der Nationalversammlung

Vorschläge zu einer zeitgemäßen Organisation des

Postwesens überreicht, welche auch im Druck (bei

Brehmer und Minuth) erschienen sind. Dem Plane

ist eine kurzgefaßte geschichtliche Darstellung des Postwesens in Deutschland vorausgeschickt, namentlich zu dem Zwecke, um die Wichtigkeit der Turn und Laris'schen Feudalansprüche, welche einem gemeinsamen deutschen Postwesen am hinderlichsten sind, nachzuweisen und auf die Uebelstände hinzudeuten, welche die jetzige Postverwaltung mit sich führt. Herr v. Negelein geht bei seinem Plane von der nothwendigen Voraussetzung aus, daß zuvor eine Gleichstellung der Gewichts-, Münz- und Entfernungs-Normen vereinbart werde und findet dann die Vereinfachung und zeitgemäße Umwandlung des Postwesens in einer Centralisation, bei welcher jedoch jeder einzelne Staat die Ausübung des Post-Regales in allen seinen Beziehungen übernimmt. Der ganze 9 §§ umfassende Plan empfiehlt sich vor allen andern durch Einfachheit und Klarheit im Prinzip, sowie durch die Augenfälligkeit praktischer Ausführbarkeit.

**Frankfurt a. M.** Welcher Widerspruch! Erzherzog Johann ist berufen, die Einheit in Deutschland herzustellen, und hat noch nicht einmal eine Einheit mit seiner Frau hergestellt: Er ist Erzherzog, und Sie Gräfin Brandhof.

\* \* Graf Auersperg, Anastasius Grün, sitzt im Centrum, stimmt aber mit der Linken. Er war für die Verantwortlichkeit des Reichsverwesers, und wenn er später seine Stimme dem Erzherzoge Johann gab, so war das persönliche Gemüthsache eines Oesterreichers. So sehen wir es denn zu unserer Freude, Anastasius Grün ist nicht untreu geworden der Freiheitsbegeisterung seiner Jugend. Eine lange Zeit hindurch hat man ihn zu verdächtigen versucht. Man erfand eine Geschichte von einem Kammer Schlüssel, den er bei Hofe angenommen haben sollte, und behauptete: er habe, als er seine Frau, eine Gräfin Attems geheirathet, seinem Schwiegervater versprechen müssen, nie mehr ein politisches, Oesterreich feindliches Gedicht zu schreiben. An allem dem war kein Wort wahr. Anastasius Grün bewarb sich nie um einen Kammerherrnschlüssel und empfing nie einen. Was sollte ich mit einem Schlüssel, der nichts aufsperrt? sagte er. Er blieb, was er immer gewesen, ein freier Mann. Hätte man ihn auch für den Hof in Wien gewinnen wollen, wie jener Schenk von Limburg in der Uhland'schen Ballade, wäre er sogleich wieder in seine Jagdgründe zurückgekehrt. Nun sind die Verdächtigungen verschollen, sein Name ist Stahl geblieben, ohne einen Flecken Rost. Auch die Poesie hat ihn nicht verlassen, ob er gleich in der letzten Zeit seltener hervortrat; ein Band neuer, fast ohne Ausnahme noch unbekannter Gedichte und sein „Mönch vom Kahlenberge,“ ein

heiteres Epos, wären in diesem Frühlinge erschienen, wenn nicht die politischen Ereignisse die Poesie ganz in den Hintergrund gedrängt hätten. — Grün ist ein hoher, schlanker Mann, mit dunklen Augen und braunem Haar. In Gang und Gebärde hat er noch die anezogene Ruhe des Adligen. — Auf einer der letzten Bänke der Linken sitzt ein anderer Poet, nicht minder zurückhaltend in der parlamentarischen Debatte, doch auch nicht minder gesinnungstreu. Es ist Grün's älterer Bruder in der deutschen Lyrik, Ludwig Uhland. Es ist bekannt, daß Uhland in der württembergischen Ständekammer voran unter den Männern der Opposition kämpfte; ein Ausruf von ihm, als er zur Ordnung gerufen wurde, ist berühmt geworden: „Herr Präsident, diese Wahrheit schreit lauter als Ihre Präsidentglocke!“ In der Paulskirche hat er noch nie gesprochen; einmal, als er sprechen wollte, erhielt er das Wort nicht mehr. In den Verhandlungen über die Central-Gewalt hat Uhland mit der Linken gestimmt; er gab dann sein Votum für Gagern ab. Uhland hat, was man so nennen kann, ein unglückliches Neufestes. Nach den Portraits, die es alle versucht haben, seine Physiognomie zu idealisieren, kann man sich keine Vorstellung machen von dem Gesichte, das die Natur so stiefmütterlich bedacht hat. — Anastasius Grün und Ludwig Uhland im deutschen Parlament sind ein sprechendes Zeugniß der Pietät der Deutschen für ihre großen Männer. Ein rein-menschlicher Trieb in der Nation setzt ihre Lieblinge selbst dahin, wo nicht ihre geeignete Sphäre der Thätigkeit ist. Die französische Nation hat mit ihrem Beranger ein Gleiches gethan. (Köln. Btg.)

\* \* Ein Satyriker schlägt folgende Zusatzanträge zu den Grundrechten vor: 1) Alle Gesetze sind aufgehoben und dürfen nie wieder eingeführt werden. 2) Das heilige Recht des Bettelns wird mit bewaffneter Hand ausgeübt; jede Nothwehr gegen dasselbe ist Hochverrath. 3) Der Müßiggang wird garantirt. 4) Die jungen Souveräne dürfen in Zukunft nicht mehr mit Unterricht gequält werden.

**Hamburg.** Bei der Illumination zu Ehren des Reichsverwesers hatte ein Wirth folgenden Vers als Transparent angebracht, „nach bekannter Melodie“:

Heil Euch, Ihr Fürsten, Heil!  
Ihr kommt jetzt auf's Altentheil,  
Johann ist da,  
Durch ihn, der's Reich verweist,  
Werdet Ihr abgelöst:  
Hallelujah!

**Hannover.** Wir sitzen noch mitten in der Polizeiwillkür und haben in diesen Tagen Dinge erlebt, die selbst unter der Herrschaft eines Scheele und Lütken nicht schlimmer sein konnten. Damals confirmirte man die Herren nur, welche in der That alle Kräfte dazu anwendeten, Nichtwahlen, Protestationen u. zu Stande zu bringen, heute sind nicht einmal unschuldige Schwärmer sicher. Da hat seit März ein Gutsbesitzer aus dem Lande Hadeln sich hier aufgehalten, welchem die Dinge zu langsam gingen, und der durch Reden, mehr schöne Worte, als tiefen Inhalts, hie und da mehr Leben in den Sumpf der Residenz zu bringen suchte. Ungesegliches konnte demselben nicht nachgewiesen werden. Obgleich derselbe wenig Anklang bei unsern Residenzbürgern fand, vigilirte man dennoch in allem Maße auf ihn, und daß man Gelegenheit suchte, demselben etwas anzuhängen, geht schon daraus hervor, daß zu drei verschiedenen Malen das Geredeging, man habe ihn gefangen. Dann sollte er aufregende Reden gehalten haben, dann sogar Geld ausgetheilt, endlich bei dem Unfug vor dem Hause des Grafen Benningsen zur Zerstörung ermuntert. An alle dem war Nichts. Aber als derselbe jüngst auf der Marieninsel die Frau eines Musikers stößt (angeblich von seinen Nachmännern selbst gestossen) und anstatt sich zu entschuldigen, auf die erregte Anrede der Dame grob antwortet, kommt die Polizei und bringt denselben zur Haft. Ja, nachdem der Ehemann der angeblich beleidigten Frau darauf angetragen, die Injurie criminell zu untersuchen, bringt man den jungen Mann in ein Criminalgefängniß, in eine Coje, die Diebe und gemeine Verbrecher bewohnt haben, und entläßt ihn, obgleich Kauttionen angeboten worden, obgleich Kollusionen nicht zu fürchten sind, weil keine Mitschuldige vorhanden, erst nach acht Tagen der Untersuchungshaft. Während deß jubeln die Schmutzblätter, als habe man einen Wolf eingefangen; man sucht, weil der Gefangene s. g. Kondeputirter war, weil er in der Eistruper Volksversammlung als Redner gegen das Ministerium Stüve auftrat, diesen Dingen einen Makel anzuhängen. Nun aber kommt das Beste. Der Haft entlassen, einem freisprechenden Urtheile entgegengehend, befiehlt ihm die Polizei, unter Androhung des Schubs, die Residenz binnen 24 Stunden zu verlassen.

**Sildesheim.** Ein Reisender erzählt von dem „Geflügel des Sildesfeldes“ ein wirklich hübsches Stückchen: Derselbe hatte vor einigen Jahren in einer weinlaunigen Gesellschaft eine Methode zum Besten gegeben, wie er trotz der Landdrostei und des Ministeriums seinen Willen durchsetze. Es will, sagt er, z. B. ein Wirth auf

unserm berühmten Schützenhose ein Tanzzelt aufschlagen, die Nase des Mannes gefällt mir aber nicht, so gebe ich keine Erlaubniß, oder inhibire, wenn er solche vom Magistrat oder Schützenkomptoir schon erlangt hätte. Der Mann wendet sich beschwerend an die Landesregierung und ich werde zur Berichterstattung aufgefordert. Ich berichte aber nicht. Indessen kommt die Zeit des Schützenhofs näher und mein guter Mann wird ungeduldig und beschwert sich. Man fordert jetzt Bericht binnen 8 Tagen. Ich berichte nicht. Auf neue Beschwerde wird mir binnen 3 Tagen Bericht bei 20 Thaler Strafe aufgegeben. Entweder versäume ich nun auch diese Frist, oder ich setze am letzten Tage einen Bericht auf. An Gründen zu einem Verbot oder einem Inhibitorium kann es einem guten Beamten nimmer fehlen; entweder das öffentliche Wohl oder persönliche Rücksichten, Unwürdigkeit des Bittstellers werden mit einer Entschuldigung über den wegen Geschäftsüberhäufung verspäteten Bericht nach Sildesheim gesendet. Wird dem Petition des Bittstellers nun auch deferirt, so habe ich doch meinen Willen erreicht, denn wenn die Antwort ankommt, ist das Schützenfest vorbei. — Ein solches büreaukratisches Kunststück kann noch alle Tage vorkommen, denn die Berichte in Verwaltungssachen sind im Hannöverschen noch heimlich. In bürgerlichen Prozessen wird nach preussischem Landrecht regiert, aber mit hannöverschem Zuschnitt.

**Jena.** Der Studentenkorpskonvent hat folgende Definition aufgestellt: „Ein Korps ist eine Studentenverbindung, die sich weder mit Politik noch mit Wissenschaft beschäftigt.“

**Köln.** Franz Raveaux, der Deputirte in Frankfurt, hat ein wechselvolles Schicksal gehabt, hat fallirt, ist sogar gepfändet worden (wobei er sich mit den unwillkommenen Dienern der Gerechtigkeit den Spaß machte, eine Stunde vorher Alles zu verkaufen, so daß sie nicht einmal einen Tisch fanden, ihr Protokoll anzufertigen), hat sein Schicksal aber immer muthig getragen und sich auch als Kriegsmann in Spanien versucht, wo er für die Christinos focht. Jetzt steht mit goldenen Buchstaben Franz Raveaux über einem Cigarrenladen in der Hochstraße. Ein lebhaftes Gefühl für das Recht hat er immer gezeigt, und war in vielfache Streitigkeiten mit Unter- und Oberbehörden verwickelt. Namentlich trat er bei den Kirmisunruhen gegen das Benehmen des Militärs auf. Bei den Beamten und vornehmen Bürgern war er übel angeschrieben, und galt für einen unruhigen Kopf. Aber beim Volk war er beliebt und ward dadurch endlich zum Stadtrath erhoben. Als es hier in Folge der

Februarrevolution unruhig ward, da hieß es: „Lieber Raveaux, reden Sie doch!“ Er war unter den zwölf Stadträthen, welche in Berlin die Daumschrauben aufsetzten. Sie wurden vom Herrn Minister Freiherrn v. Bodelschwingh hochmüthig empfangen; der Minister meinte, auf's Höchste könnten ein Paar der Herren die Ehre haben, Sr. Maj. aufzuwarten. Da sagte eine feine Stimme im Stadt-Kölnner Dialekte: „Dann kommen wir Alle nicht!“ Sr. Excellenz, höchst ungnädig und wichtig: „Wie heißen Sie?“ Franz Raveaux, höchst unbefangen: „Franz Raveaux.“ Excellenz: „So!“ Jener kleine Zug zeichnet den Mann. Keck und klar weiß er zu rechter Zeit das Wort zu finden. Raveaux ist ohne höhere Bildung, vielleicht auch ohne tiefere Einsicht; aber er gehört zu jenen praktischen, die Umstände benutzenden, den Augenblick ergreifenden Naturen, wie wir sie in Deutschland noch so sehr entbehren.

**Paris.** Auf den Boulevards ist ein Raritäten-Kabinet eröffnet, worin auch die Wiege gezeigt wird, welche die Stadt Paris einst der Kaiserin Marie Louise geschenkt hat. Die Wiege besteht aus vergoldetem Silber, mit Perlmutter geziert; das Innere mit naktarathfarbigem Sammet ausgeschlagen, die Vorhänge von Brabanter Spitzen, mit goldenen Bienen durchsäet und mit weißem Atlas gefüttert. Die Gestalt der Wiege bildet ein längliches abgerundetes Viereck, das von vier Füllhörnern, welche sich in Gestalt eines X kreuzen, und von zwei kleinen Genien gehalten wird, wovon der eine den Genius der Gerechtigkeit, der andere den Genius der Stärke darstellt. Auf den Seiten des Geländers erblickt man zwei Figuren, wovon die eine die Nymphe der Seine, welche den Sprößling der Götter in ihre Arme schließt, die andere die Liber vorstellt, welche dem neuen, für sie aufgehenden Gestirn, dem Könige von Rom, freundlich zulächelt. Ueber dem obern Theile der Wiege sieht man die Göttin des Ruhms, in ihren Händen eine Krone haltend, über der ein Stern schwebt — das Sinnbild des Genies und des Ruhmes des Helden, welcher Frankreich beherrschte. An der Vorderseite der Wiege prangt ein junger Adler, welcher seinen Blick auf obiges Sinnbild geheftet hat und den Versuch zu machen scheint, sich bis zur Höhe des Sterns emporzuschwingen. Diese Wiege wurde von dem Graveur Thomire, Goldarbeiter Odiot und Tapezierer Darrac, nach den Zeichnungen des Malers Prudhon,

ausgeführt. — Ein zweites Geschenk, eine Toilette im Werthe von 300,000 Franken, war Maria Louisen unmittelbar nach ihrer Ankunft in St. Cloud, von derselben guten Stadt Paris gemacht worden. Die Hundertausende und Millionen wuchsen dazumal auf dem pariser Straßenpflaster, wie die Pilze. Zum Glück gab es noch keine Pamphleteurs à la CORMENIN im gesetzgebenden Körper. Napoleon hätte dergleichen Mitgliedern gewiß sofort den Mund mit einem Königreich gestopft.

**Venedig.** Daß eine völlige Umgestaltung der Nationalgarde höchst nothwendig ist, kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden. Nach vier Monaten seit ihrer Entstehung sollte sie z. B. mit den Exercitien jedenfalls auf einem höheren Grade stehen, als es der Fall ist, was bei der Laugigkeit und Unkenntniß der Vorgesetzten und Untergebenen auch unmöglich besser sein konnte. Hierzu kommt der Mangel an Waffen, da eine Compagnie von 120 Mann oft kaum zwanzig, selten über dreißig Gewehre hat. Um diesem letzten Uebel in etwas abzuwehren, soll ein Journal täglich erscheinen, dessen Reinertrag zum Ankauf von Gewehren für die Nationalgarde verwendet wird. Die Zahl dieser Kreuzer-Journale wächst ins Unendliche, doch behauptet das „Fatti e Parole“ sowohl über seinen Antipoden „Fatti e non Parole“ als auch über die übrigen das Uebergewicht. Zwar hat es manchen harten Kampf zu bestehen, da es frank und frei die republikanischen Ideen vertheidigt und rücksichtslos den geraden Weg wie ehemals verfolgt.

**Wien.** Ehe der Sicherheitsausschuß die Pforten des Himmels zu schließen bemüht war, erschien ein Wähler-Journal, genannt „der Ohnehose“. Das Bureau befand sich auf einem Karren, den ein mit einer rothen Schabracke geschmücktes Pferd zog, und statt unscheinbarer nordischer Laufburschen hatte man zum Ausschreier einen Spartakus mit rother phrygischer Mütze engagirt. Leider dekretirte der Sicherheitsausschuß nicht nur die Hemmung dieses schönen freien Verkehrs, sondern auch die Unterdrückung des „in doppelter Beziehung anstößigen“ Titels. Der hoffnungsvolle Redakteur, Herr Blumberg, taufte sein Blatt sofort zum „Proletarier“ um.

J. Laßler.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.